



Leseprobe aus Miethe, Biografiearbeit, ISBN 978-3-7799-4709-7
© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-4709-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4709-7)

Einleitung

Ein Bedürfnis nach biografischer Selbstvergewisserung und nach Lebensrückblick bestand sicherlich schon immer – nicht ohne Grund verfügen wir seit Jahrhunderten über die literarische Form der Autobiografie (vgl. die Geschichte der Autobiografie von Georg Misch). In den letzten Jahrzehnten ist jedoch eine Zunahme dieser Bestrebungen zu beobachten, was zumeist mit dem Prozess der Modernisierung erklärt wird. Im Prozess der Modernisierung sind Menschen sehr viel stärker als in den Jahrhunderten zuvor dazu genötigt, sich mit der eigenen Biografie auseinander zu setzen. In modernen Gesellschaften, in denen Wissen nicht mehr selbstverständlich von Generation zu Generation weiter gegeben werden kann, sind Menschen dazu genötigt, immer wieder „biografische Arbeit“ (Kraul/Marotzki 2002) zu leisten. Einmal erworbene Wissensbestände tragen nicht mehr über ein ganzes Leben, biografische Statuspassagen verändern ihre Bedeutung und Relevanz und Menschen werden verstärkt mit Situationen konfrontiert, die bisherige Selbstverständlichkeiten in Frage stellen, neue Handlungsstrategien erfordern und damit auch verstärkt biografische Reflexionen und Reinterpretationen bedingen. Dort, wo Traditionen nicht mehr selbstverständlich übernommen werden, sind Menschen sehr viel mehr vor die Frage gestellt: Wer bin ich und was will ich? Die Arbeit an und mit der Biografie kann damit als eine Schlüsselkompetenz moderner Gesellschaften verstanden werden.

Dieser Prozess hat seinen äußeren Ausdruck in der Entwicklung eines ganz neuen Arbeitsfeldes gefunden – dem der Biografiearbeit. Biografiearbeit findet heute in vielen Arbeitsfeldern Anwendung, wie der Sozialen Arbeit, der Pflege, der Behindertenhilfe, aber auch in der Schule und der Erwachsenenbildung. Die Literatur in diesem Bereich ist in den letzten Jahren geradezu explosionsartig angewachsen. Betrachtet man diese Literatur, fällt jedoch auf, dass das Feld der Biografiearbeit begrifflich alles andere als klar umschrieben ist – beinahe jedes neu erscheinende Buch entwickelt ein eigenes Verständnis von Biografiearbeit. Nicht selten werden sogar die Begriffe Biografiearbeit und Biografieforschung synonym genutzt, obwohl diese deutlich unterschieden werden können und sollten und auch die Abgrenzung in Richtung Therapie, Beratung oder biografisch orientierter Didaktik ist alles andere als klar. Diese begrifflichen Konfusionen beschreiben ein erstes wichtiges Anliegen dieses Buches, nämlich den Versuch, dieses Arbeitsfeld begrifflich von anderen Bereichen abzugrenzen (Kapitel 1). Eine solche Abgrenzung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dieses Feld perspektivisch weiter entwickeln und professionalisieren zu können.

Diese begrifflichen Unklarheiten resultieren nicht zuletzt daraus, dass in die Biografiearbeit ganz unterschiedliche Traditionslinien eingegangen sind. Dies sind zum einen Einflüsse aus den verschiedenen (Psycho-)Therapien und zum anderen aus den Sozialwissenschaften, hier vor allem der Biografieforschung. In der bisherigen Entwicklung des Feldes fällt auf, dass zum einen die verschiedenen Traditionen kaum expliziert werden und in weiten Teilen wohl noch nicht einmal bekannt sind und vor allem beide Traditionslinien nur im seltensten Fall miteinander verbunden werden. Anders gesagt: Anleitende von Biografiearbeit greifen – je nach eigener Vorbildung – *entweder* auf die Erkenntnisse der Psychotherapien *oder* auf die der Biografieforschung und Sozialwissenschaften zurück. Mit dieser gegenseitigen Ausblendung werden aber ganz wesentliche Chancen für Biografiearbeit verschenkt, können sich diese Ansätze doch sehr gut wechselseitig ergänzen. Nur in Kenntnis der jeweiligen Traditionen, der diesen zugrunde liegenden theoretischen Prämissen und deren bewusster Verbindung, kann das in der Biografiearbeit liegende Potenzial voll entfaltet werden. Die verschiedenen in die Biografiearbeit eingegangenen Traditionen zu beschreiben und deren Weiterentwicklung bzw. Transformation nachzuzeichnen, stellt von daher das zweite Anliegen dieses Buches dar (Kapitel 2).

Biografiearbeit hat sich in den letzten zehn Jahren weniger systematisch, als eher in einer Art „Wildwuchs“ in den unterschiedlichsten Praxisfeldern entwickelt. Oft entstand in der Praxis der Wunsch danach, stärker biografisch arbeiten zu wollen. Die jeweiligen Praktikerinnen begaben sich dann auf die Suche nach geeigneten Konzepten bzw. transferierten wissenschaftliche Kenntnisse so, dass diese für das jeweilige Feld einzusetzen waren. Das führte neben einer eher eklektizistischen Praxis in der Verbindung von Konzepten aus unterschiedlichen Traditionen – die durchaus produktiv ist – auch dazu, dass teilweise in unterschiedlichen Arbeitsfeldern ganz ähnliche Ansätze entwickelt wurden, die aber kaum Bezug untereinander haben. Hier liegt die dritte Funktion dieses Buches, nämlich erstmalig zusammenfassend aufzuzeigen, in welchen Feldern sich bisher welche Ansätze der Biografiearbeit entwickelt haben, was die jeweiligen Spezifika sind und wie Biografiearbeit in den verschiedenen Arbeitsfelder aufeinander bezogen ist (Kapitel 3).

In der Biografiearbeit können uns immer wieder auch Menschen begegnen, die in ihrem Leben traumatische Erfahrungen gemacht haben. Da uns diese Thematik in *jedem* der in diesem Buch dargestellten Arbeitsfeldern begegnen kann, wird dies in einem separaten Kapitel als arbeitsfeldübergreifende Querschnittsaufgabe beschrieben (Kapitel 4). Dieses vierte Kapitel wurde von Silke Birgitta Gahleitner verfasst.

Vor dem Hintergrund der Darstellung dieser verschiedenen theoretischen und methodischen Traditionen und Ansätzen werden in einem abschließenden Kapitel allgemeine Schlussfolgerungen für Praxis und Ausbildung der

Biografiearbeit gezogen. Biografiearbeit, so die These, birgt das Potenzial in sich, nicht nur eine Methode unter anderen zu sein, sondern sich als konzeptioneller Ansatz in vielen Handlungsfeldern etablieren zu können. Dieses Potenzial wird aber nur dann voll ausgeschöpft werden können, wenn sich diesbezüglich auch Ausbildungsstrukturen entwickeln, die eine fundierte theoretische, methodische und selbstreflexive Basis dafür schaffen. In Kapitel 5 werden diesbezüglich Minimalanforderungen formuliert.

Das Buch ist als Lehr- und Handbuch konzipiert und trägt von daher auch einen Doppelcharakter. Entsprechend der Konzeption als Lehrbuch werden in den Kapiteln 1, 2 und 4 theoretische Ausführungen auf ein Minimum reduziert, um somit einen einfach verständlichen ersten Einblick in dieses Feld zu ermöglichen. Zur Illustration werden Beispiele aufgenommen, die den Nachvollzug erleichtern sollen. Hier ist also keinesfalls Vollständigkeit angestrebt, sondern es wird versucht, dieses sehr inhomogene und komplexe Feld zu strukturieren, zu systematisieren und einen Überblick zu geben. Das dritte Kapitel verlässt diesen Ansatz und trägt Handbuchcharakter. Hier werden die bisher sehr verstreut existierenden Ansätze in den einzelnen Arbeitsfeldern zusammenfassend dargestellt. Dieses Kapitel gibt erstmalig einen Gesamtüberblick über Biografiearbeit in diesen verschiedenen Handlungsfeldern. Es ist von daher keinesfalls nur als Einführung zu verstehen, sondern stellt die Darstellung des aktuellen Standes der Forschung und der Praxis zur Biografiearbeit in diesen Bereichen dar.

Das Buch ist sowohl als Lehrbuch für Studierende oder Praktikerinnen gedacht, die sich in den Bereich der Biografiearbeit einarbeiten möchten als auch als Nachschlag- und Übersichtsbuch, das es ermöglicht, sich relativ schnell in die Arbeitsfelder der Biografiearbeit einzulesen. Es beansprucht von daher nicht Vollständigkeit in jedem Einzelbereich, sehr wohl aber die Möglichkeit einen schnellen und komprimierten Überblick zu erhalten. Weitere vertiefende Literatur ist in den jeweiligen Kapiteln angegeben.

In dieses Buch sind meine eigenen jahrelangen Erfahrungen mit Biografieforschung und Biografiearbeit vor allem in der Erwachsenenbildung eingegangen. Durch die Notwendigkeit diese Erfahrungen im Rahmen von Lehrveranstaltungen angehender Professioneller der Sozialen Arbeit und der Pädagogik zu vermitteln, wurde ich immer wieder mit dem Problem konfrontiert, dass es kein zusammenfassendes Buch gab, das versucht, die wichtigsten Traditionen und nicht nur Teile darzustellen und komplexe Zusammenhänge auf einfach verständliche Art zu reduzieren. Es waren von daher vor allem die Fragen meiner Studierenden, die mich motivierten, dieses Buch zu schreiben. Ihnen sei von daher an dieser Stelle besonders gedankt. Stellvertretend für alle Studierenden sei hier Stephanie Pfaff, Laura Rack, Johanna-Luise Rühle und Anne Weisbecker gedankt, die das gesamte Buch gelesen und mir wertvolle Anregungen gegeben haben.

Ein Buch, das beansprucht, ganz unterschiedliche Arbeitsfelder und Traditionen zu beschreiben, ist ganz wesentlich auf die Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen angewiesen, die diese besonders gut aus ihrer eigenen praktischen und wissenschaftlichen Erfahrung kennen. Von daher sei folgenden Kolleginnen und Kollegen ganz herzlich für Ihre Unterstützung gedankt: Prof. Dr. Silke Gahleitner (Alice Salomon Hochschule Berlin); Prof. Dr. Michaela Köttig (FH Frankfurt); Prof. Dr. Willehad Lanwer (EFH Darmstadt); Dr. Giesela Matthiae; Prof. Dr. Michael Schilder (EFH Darmstadt); Prof. Dr. Rudolf Schmitt (Hochschule Zittau/Görlitz); Prof. Dr. Heidrun Schulze (Hochschule Rhein-Main); Prof. Dr. Bettina Völter (Alice Salomon Hochschule Berlin) und Martina Winkelmann (Universität Greifswald).

Um die Lesbarkeit dieses Buches zu erleichtern, habe ich auf die doppelte Verwendung der weiblichen und männlichen Form verzichtet. Stattdessen wurde diese nach dem Zufallsprinzip verwendet. Die Verwendung der weiblichen Form schließt damit selbstverständlich die Männer mit ein, genauso wie die männliche Form die Frauen einschließt.

Kloster Arnsburg, im Juli 2010
Ingrid Miethe

1. Begriffsklärungen und allgemeine Voraussetzungen

In jüngster Zeit sind eine Vielzahl Publikationen zur Biografiearbeit entstanden, die sich auf fast alle (sozial-)pädagogischen, beraterischen und pflegerischen Bereiche erstrecken. Auch existieren inzwischen viele unterschiedliche Begriffe wie z.B. pädagogische, sozialpädagogische oder ressourcenorientierte Biografiearbeit, biografisches Lernen oder biografische Selbstreflexion, bei denen nicht immer eindeutig zu beschreiben ist, was damit gemeint ist und was genau einen Unterschied begründet. Andererseits werden auch Begriffe synonym verwendet, die keinesfalls Synonyme sind. Genauso ist der Bereich, für den der Begriff der Biografiearbeit in Anspruch genommen wird, ausgesprochen heterogen. Während in einigen Publikationen der Begriff der Biografiearbeit nur benutzt wird, wenn sich Menschen mit der Zielstellung treffen explizit an und mit Biografie zu arbeiten, bezeichnen andere als Biografiearbeit alles, wo auch nur ansatzweise irgendwo eine biografische Dimension eine Rolle spielt – und das ist so ziemlich immer, sobald Menschen zusammen kommen und miteinander kommunizieren.

Von daher ist eine begriffliche Klärung erforderlich. Dafür soll im folgenden Kapitel der Begriff Biografie geklärt werden. Danach wird, vor allem auch in Abgrenzung zu anderen Begriffen, wie dem des biografischen Lernens, der Biografieforschung und der Therapie herausgearbeitet, was als Biografiearbeit definiert werden kann. Abschließend wird auf die Praxis der Biografiearbeit eingegangen, indem die zur Anwendung kommenden Formen und Methoden zusammenfassend dargestellt, als auch allgemeine Rahmenbedingungen beschrieben werden.

1.1 Was ist Biografie?

Biografie und Lebenslauf sind selbstverständliche Begriffe des privaten und professionellen Sprachgebrauchs. Allerdings ist die Verwendung keinesfalls einheitlich und es zeigen sich nicht nur Unterschiede zwischen Alltags- und Wissenschaftssprache, sondern auch zwischen einzelnen wissenschaftlichen Fachdisziplinen (vgl. die Beiträge in Jüttemann/Thomae 1999). Umgangssprachlich werden diese Begriffe häufig synonym gebraucht. Dies entspricht aber keineswegs der wissenschaftlichen Verwendung. Hier wird mit dem Terminus Lebenslaufs zumeist lediglich die zeitliche Abfolge zentraler biografischer Ereignisse erfasst. Ein Lebenslauf in diesem Sinne ist

das, was wir beispielsweise im Zuge einer Bewerbung – zumeist in tabellarischer Form, mitunter aber auch in Form ausführlicherer Fließtexte – schreiben. Angegeben werden hier Daten, wie das Geburtsjahr, Eltern, Geschwister, Schulbeginn und Schulende, Berufsausbildung, Studium, Berufserfahrungen, Familienstand und eigene Kinder. Mitunter werden auch andere wichtige Daten angegeben, wie z. B. längere Auslandsaufenthalte, Umzüge oder die Religionszugehörigkeit. Ob solche Daten mit angegeben werden und wie ausführlich ein solcher Lebenslauf wird, hängt in erster Linie davon ab, warum dieser verfasst wird bzw. wer diesen (voraussichtlich) lesen wird. Die Daten selbst werden aber nicht weiter gedeutet, sondern lediglich benannt.

Dies stellt sich bei einer Biografie deutlich anders dar. Im Unterschied zu einem Lebenslauf werden mit dem Begriff der Biografie nicht nur alle Daten und ihre zeitliche Abfolge erfasst, sondern zusätzlich auch die *Bedeutungen*, die die Biografen diesen geben. In diesem Sinne umfasst eine Biografie immer mehr als ein Lebenslauf. Sie erfasst sowohl die biografischen Daten (Lebenslauf) als aber auch die Interpretation dieser Fakten. Um nur ein einfaches Beispiel für die Bedeutungsstrukturiertheit von Biografie aufzuzeigen:

Allein das Datum: „1992 Realschulabschluss in Berlin“, sagt noch gar nichts darüber aus, wie dies von der Jugendlichen damals erlebt wurde. Um die Bedeutung dieses Datums für die Jugendlichen zu erfassen, wäre es nötig, dass wir mehr Informationen dazu erhalten. Zum Beispiel: Warum hat sie die Realschule besucht? War das der eigene Wunsch oder der der Eltern? War sie zufrieden mit diesem Abschluss oder hätte sie lieber das Gymnasium besucht und das Abitur abgelegt? Ist sie die erste in der Familie, die einen solchen Abschluss erreicht hat oder die einzige in der Familie, die „nur“ einen Realschulabschluss erreicht hat? Welches waren die Lieblingsfächer? Wie hat sie ihre Schulzeit erlebt? Bedeutet der Realschulabschluss das Ende einer schönen Zeit, von der es schwer fällt, Abschied zu nehmen oder ist das Schulende das Ende einer langen Qual und alle Hoffnungen sind auf die Zukunft gerichtet? Die Fragen ließen sich fortsetzen. Die Antwort auf diese Fragen, sozusagen die Bedeutung, die der Fakt „Realschulabschluss“ für dieses Mädchen hat, bekommen wir nur, wenn sie diese Bedeutungen in irgendeiner Form mitteilen könnte, z. B. in Form biografischen Erzählens.

Diese Bedeutungsstrukturiertheit von Biografie ist für Biografiearbeit sehr wichtig, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass ein biografisches Datum eine Bedeutung an sich hat, sondern diese erst vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen erhält. Während beispielsweise für das eine Kind der Besuch der Realschule ein großer Erfolg ist, ist dieser Schulabschluss für das andere Kind eine Enttäuschung, da es dort unterfordert ist und sich den Wunsch auf ein Studium nicht erfüllen kann. Hinsichtlich der Unterscheidung der Begriffe Biografie und Lebenslauf lässt sich zusammenfassend festhalten:

Während ein Lebenslauf nur die äußeren Daten eines Lebens in ihrer zeitlichen Abfolge erfasst, erfasst eine Biografie zusätzlich noch die subjektive Bedeutung, die diese Fakten für die jeweilige Person haben.

Was sich hier relativ einfach anhört, nämlich dass biografische Daten Bedeutungen haben, verweist auf eine ausgesprochen komplexe grundlagentheoretische Diskussion innerhalb der Biografiethorie. Fragen, die hier verfolgt werden, sind beispielsweise die danach, wie es überhaupt dazu kommt, dass Ereignisse wahrgenommen und mit Bedeutungen versehen werden, welche Eindrücke überhaupt im Gedächtnis abgelagert werden und ob und wie diese erinnert und anderen Menschen mitgeteilt werden können. Diese komplexe Diskussion kann hier nicht im Detail nachgezeichnet werden. Im Folgenden sollen nur einzelne biografiethoretische Aspekte herausgegriffen werden. Ohne diese theoretischen Grundlagen im Detail nachzuzeichnen, sollen hier die Phänomene kurz beschrieben werden, deren Kenntnis für die Praxis der Biografiearbeit unverzichtbar ist (für eine weiterführende theoretische Diskussion vgl. z.B. Rosenthal 1995; Fischer/Kohli 1987; Jüttemann/Thomae 1998).

1. Biografien sind bedeutungsstrukturiert

Bedeutungsstrukturiertheit von Biografien meint, dass wir von der Geburt an oder gar schon im Mutterleib pausenlos mit Eindrücken konfrontiert werden, diese aber in irgendeiner Form selektieren. Wir nehmen nicht alles wahr, was uns umgibt, sondern sind ständig damit beschäftigt aus der Vielfalt der Eindrücke diejenigen herauszufiltern, die für uns eine Bedeutung haben, d.h. wir treffen unbewusst eine Auswahl aus der Vielfalt der Eindrücke. Das, was uns bedeutsamer erscheint, registrieren wir, anderes merken wir überhaupt nicht, obwohl möglicherweise genau dieser Fakt für einen anderen Menschen ganz zentral ist. Um das an einem einfachen Beispiel deutlich zu machen:

Zwei Freunde gehen im Park spazieren, als ihnen eine junge Frau mit einem langen blauen Kleid entgegen kommt. Der eine registriert diese Frau sofort, da sie ihn an eine ehemalige Freundin erinnert. Als er seinen Freund auf diese junge Frau anspricht, fragt dieser ihn erstaunt, welche Frau er meint, er habe niemanden gesehen, der ihnen entgegen gekommen sei. Außerdem war er als Hobby-Ornitologe gerade damit beschäftigt, einen Hausrotschwanz zu beobachten. Ob er diesen auch gesehen hätte? „Was ist ein Hausrotschwanz?“, fragt der Freund ...

Ob wir Ereignisse überhaupt wahrnehmen, diese begrifflich fassen können und auch, ob und wie wir diese später erinnern können, hängt somit immer davon ab, ob dieses Ereignis eine Bedeutung für uns hat. Und wie an diesem Beispiel auch deutlich wird, sind unsere aktuellen Wahrnehmungen immer von den Erfahrungen bestimmt, die wir zuvor gemacht haben. Wenn der eine Freund nicht eine Freundin gehabt hätte, die ihn an diese junge Frau erinnert, wäre diese flüchtige Begegnung von ihm vielleicht auch gar

nicht wahrgenommen worden. Wenn der andere Freund sich nicht für Vögel interessieren würde, wäre ihm dieser möglicherweise gar nicht aufgefallen – auf jeden Fall hätte er diesen nicht mit dem Fachterminus „Hausrotschwanz“ bezeichnen können.

Dieses theoretische Wissen ist für die Biografiearbeit sehr wichtig, bedeutet dies doch, dass wir die Bedeutung von Ereignissen nicht voraussetzen können. Nur weil wir selbst, beispielsweise unsere Kindheit in der Familie sehr schön erinnern, heißt dies noch lange nicht, dass dies auch für andere Menschen so ist. Die jeweilige Bedeutung von Ereignissen kann nie als bekannt vorausgesetzt werden, sondern muss immer wieder individuell erfragt und kommuniziert werden.

2. Biografien basieren auf sequenziellen Erfahrungsaufschichtungen

Im Verlaufe eines Lebens machen wir eine Vielzahl an Erfahrungen. An einige können wir uns bewusst erinnern, an andere nicht. Wie und was wir herausfiltern aus der Vielzahl der Ereignisse, die wir erleben, hängt auch davon ab, was wir zuvor erlebt haben. Genauso weiß man inzwischen, dass Menschen sogar von Erfahrungen geprägt werden können, die vor ihrer eigenen Geburt lagen, indem (unbearbeitete) Themen der Familie unbewusst an die nächste Generation weiter tradiert werden (vgl. z. B. Rosenthal 1997; Radebold u. a. 2008). Dazu zählen keinesfalls nur kognitive Erfahrungen, sondern diese schließen „das ganze Spektrum sinnlicher, vorbewusster, unbewusster und rationaler Potenziale“ (Gudjons u. a. 1994: 16) mit ein.

Wenn wir Entscheidungen treffen müssen, dann treffen wir diese Entscheidungen vor dem Hintergrund dessen, was uns bis zu diesem Zeitpunkt bekannt war. Dies ist eine wichtige Prämisse für die Biografiearbeit, bedeutet dies doch, dass nichts, was früher passiert ist, durch etwas erklärt werden kann, was erst später stattfinden wird. Um dafür ein einfaches Beispiel zu nennen:

Zu Beginn des Jahres 1989 sind noch Menschen über die Berliner Mauer nach West-Berlin geflohen. Ein junger Mann hat für diese Entscheidung sogar noch mit seinem Leben bezahlt. Warum, so können hier Nachgeborene leicht versucht sein zu fragen, ist dieser junge Mensch im Frühjahr 1989 noch bereit, sein Leben zu riskieren, wo doch im Herbst 1989 sowieso die Mauer geöffnet wird? Weil, so die einfache Antwort, dieser junge Mann im Frühjahr 1989 nicht wissen konnte, dass die Mauer fallen würde. Wenn er das gewusst hätte, hätte er kaum sein Leben auf's Spiel gesetzt.

Das was Nachgeborenen relativ einfach und logisch erscheint, war zum *damaligen* Zeitpunkt alles andere als logisch und erwartbar. Die Berücksichtigung dieser Erfahrungsaufschichtung ist ganz zentral um Entscheidungen anderer Menschen zu verstehen. Wie ein Mensch sich an einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens entschieden hat, kann nur adäquat verstanden werden, wenn wir in Betracht ziehen, was dieser Mensch bis zu

diesem Zeitpunkt wissen konnte. Eine gewisse „Arroganz“ der Nachgeborenen in der Bewertung vergangenen Lebens geht oft darauf zurück, dass dieser Zeithorizont nicht ausreichend berücksichtigt wird. Um den Entscheidungen der Menschen im „damals“ gerecht zu werden, ist von daher Perspektivübernahme erforderlich, was Menschen „damals“ wissen konnten und worauf sich die Entscheidungen gründeten. „Hinterher kann jeder wissen, wie man’s hätte machen müssen“, beschreibt ein bekanntes Sprichwort dieses Phänomen.

Allerdings bedeutet die theoretische Vorstellung von Erfahrungsaufschichtungen keinesfalls, dass sich Erfahrungen immer in der Reihenfolge des Erlebens ablageren und auch in dieser Reihenfolge erinnert werden. Vielmehr können spätere Erfahrungen mit Vorerfahrungen verknüpft werden, die zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden haben und auch der Prozess des Erinnerns basiert „auf einem Vorgang der Reproduktion, bei dem das Vergangene entsprechend der Gegenwart der Erinnerungssituation und der antizipierten Zukunft einer ständigen Modifikation unterliegt“ (Rosenthal 1995: 70).

Das heißt, unsere aktuellen Wahrnehmungen werden zwar immer durch das bestimmt, was wir bis zu diesem Zeitpunkt bereits erlebt haben. Diese Erfahrungen werden aber keinesfalls unbedingt in dieser Reihenfolge verarbeitet und erinnert. Bezogen auf Biografiearbeit bedeutet dies, dass nicht unbedingt davon ausgegangen werden kann, dass Ereignisse exakt in der zeitlichen Abfolge erzählt werden. Vielmehr kommt es in biografischen Erzählungen immer wieder zu „Sprüngen“ und nachträglichen Ergänzungen, da die *inhaltliche* Verbindung von Ereignissen zentraler ist als die Reihenfolge in der diese stattgefunden haben (vgl. Rosenthal 1995: 146 ff.).¹ Dies bedeutet auch, dass ein Fokussieren auf der zeitlichen Abfolge von Ereignissen für die Anregung von biografischen Erzählungen nicht unbedingt hilfreich sein muss, sondern – im Gegenteil – biografische Erzählungen sogar verhindern kann. Wichtig ist für Biografiearbeit von daher eine möglichst große Offenheit in der Gesprächsführung, damit die Biografinnen maximalen „Raum zur Gestaltentwicklung“ (Rosenthal 1995) haben, d. h. ihre Biografie entlang der nur ihnen selbst bekannten Schwerpunkte strukturieren und erzählen können. Der Zeithorizont ist nur eine der möglichen Strukturierungsmöglichkeiten.

3. Biografien sind subjektive Konstruktionen

Biografien sind immer subjektive Konstruktionen. Ich deute die mich umgebenden Fakten, in der für mich passenden Art und Weise und ein anderer Mensch kann ähnliche Fakten völlig anders deuten. Max Frisch hat dazu einmal gesagt: „Irgendwann erfindet jeder die Geschichte, die er für sein Leben hält.“ Dieses viel zitierte Zitat trifft auf jeden Fall eine wichtige Di-

1 Vgl. dafür auch das Beispiel des Interviews mit Frau M. in Kapitel 2.4.3.

mension von Biografie, dass wir nämlich immer unsere eigene Weltsicht entwickeln, Erfahrungen spezifisch ablagern und deuten und die erinnerte Lebensgeschichte nie identisch ist mit dem was damals „wirklich passierte“. Welche Ereignisse des Lebens wir wie erinnern, hängt beispielsweise ab von der so genannten „biografischen Gesamtsicht“, die wir im Laufe unserer Lebens entwickelt haben. Ein Beispiel:

Zwei Frauen besuchen gemeinsam ein Weiterbildungsseminar. Beide finden dieses ziemlich langweilig, da sie nicht verstehen, worum es geht. Bei einer Teilnehmerin handelt es sich um eine Frau, die schon in der Schule Schwierigkeiten mit dem Lernen hatte und auch sonst in ihrem Selbstwertgefühl eher unsicher ist. Diese Frau ist am Ende des Seminars davon überzeugt, dass dieses Seminar ein Beleg mehr dafür ist, dass ihr Lernen nicht liegt und dass sie für manche Dinge einfach zu dumm ist. Sollte sie später einmal ihre Lebensgeschichte erzählen, dann könnte die Erinnerung an dieses Seminar möglicherweise wieder auftauchen – nämlich als ein Beleg – unter anderen – dass ihr Lernen nicht liegt und sie für manche Dinge zu dumm ist.

Die andere Teilnehmerin hatte nie Probleme mit dem Lernen und aufgrund des Vergleiches zu anderen Seminaren kommt sie relativ schnell zu dem Schluss, dass dieses Seminar didaktisch und methodisch schlecht aufbereitet und die Inhalte von daher schwer nachzuvollziehen sind. Vielleicht fordert sie ihr Geld zurück oder schreibt am Ende eine lange Seminarkritik. Wahrscheinlich wird dieses Seminar aber keine weitere Bedeutung für sie haben, weil es ihre biografische Gesamtsicht, dass sie selbst nämlich eigentlich keine Probleme mit lernen hat, nicht berührt. Sollte sie später einmal aufgefordert werden, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, dann würde sie dieses Seminar wahrscheinlich nicht einmal erwähnen, weil sie dieses schon längst vergessen hat und es keine biografische Bedeutung für sie hatte.

Die eine Wahrnehmung ist dabei so „wahr“ und „falsch“ wie die andere. Das heißt, dass Biografien immer subjektive Wirklichkeiten und Wahrheiten sind, die immer auch nur für die jeweilige Person stimmen. Wir nehmen nie einen Fakt an sich wahr, sondern filtern diesen immer durch unsere eigene subjektive Brille und Interpretation.

Was wir als biografisch relevant wahrnehmen hängt auch ab von der so genannten „Gegenwartsschwelle“. Gegenwartsschwelle meint die aktuelle Perspektive von der aus die eigene Lebensgeschichte betrachtet wird. Eine Gegenwartsschwelle kann zeitlich zurück liegen, z. B. „Seit ich Rentnerin bin ist mein Leben ganz anders ...“ Sie kann aber auch mit der aktuellen Lebenssituation zusammen fallen. Um dafür ein Beispiel zu geben:

Eine Frau, die nur noch wenige Wochen zu leben hatte, hatte dem Pflegedienst erzählt, dass sie die längste Zeit ihres Lebens an der Ostsee gelebt habe und erst vor kurzem an ihren Geburtsort, an dem sie auch jetzt lebte, zurückgekehrt sei. Die Tochter, die darauf vom Pflegedienst angesprochen worden war, reagierte sehr erstaunt und sagte, dass die Mutter schon vor über 50 Jahren von der Ostsee zurück gekommen sei und dort auch nur wenige Jahre gelebt habe, dass dies aber eine Zeit gewesen sei, in der sie wohl sehr glücklich war. Relativ leicht ist es hier von einer „Lüge“ der Mutter zu sprechen – die „Fakten“ sprechen gegen ihre Darstellung.